

zentraler Texte Luthers zur Ekklesiologie präsentiert und ist diesem Band – wie auch den beiden vorangegangenen – zu wünschen, dass er vor allem bei Studierenden auf eine positive Resonanz stößt, damit so nicht nur die Lektüre deutschsprachiger Texte des Wittenberger Reformators, sondern auch der lateinischen Originaltexte gefördert wird.

Dortmund

Michael Basse

Johannes Meier (Hg.) / Christoph Nebgen (Bearb.): Jesuiten aus Zentraleuropa in Portugiesisch- und Spanisch Amerika. Ein bio-bibliographisches Handbuch mit einem Überblick über das außereuropäische Wirken der Gesellschaft Jesu in der frühen Neuzeit, Bd. 3: Neugranada (1618–1771), Münster: Aschendorff 2008, XXXVI u. 244 S., 6 Abb., 3 Karten. ISBN 978–3–402–11788–0, € 43,00.

Der durch seine monumentale Dissertation über deutsche Missionsbewerber des Jesuitenordens einschlägig ausgewiesene Bearbeiter Nebgen veröffentlicht in diesem Band das Material für 45 Patres und Brüder, die in knapp zwei Jahrhunderten mit dem um das heutige Kolumbien zentrierte Vizekönigreich Neugranada zu tun hatten; allerdings waren nur 34 davon nachweislich dort wirklich tätig. Es handelt sich um den als dritten gezählten, faktisch aber nach dem Brasilien-Band als zweiten erschienenen Teil einer aus einem Mainzer theologischen Forschungsprojekt hervorgehenden Serie. Vier weitere sind vorgesehen. Die kürzere zweite Hälfte des Buches enthält demgemäß die überwiegend aus nicht weniger als 35 lateinamerikanischen und europäischen Archiven minutiös rekonstruierten Angaben zu Leben und Tätigkeit der 45 Personen samt Regesten ihrer (sämtlichen?) erhaltenen Briefe und Werke, wobei unter der letztgenannten Gruppe bei Bruder Michael Schlesinger zur Abwechslung die Fassade der Jesuitenkirche von Cartagena auftaucht, die er nach dem Vorbild von Landsberg am Lech errichtet hat.

Die längere erste Hälfte behandelt nach bewährtem Schema Ordenshistoriographie und Quellenlage, die Verselbständigung der Ordensprovinz Neu-Granada 1696 und ihr rundes Dutzend Niederlassungen im Einzelnen, die wirtschaftlichen Grundlagen und die Aufgaben der Jesuiten unter der Kolonialbevölkerung, vor allem Volksmission und Bildungswesen, um dann zu ihren nicht besonders erfolgreichen Missionsanstrengungen unter der indigenen Bevölkerung, vor allem im Orinokogebiet, überzugehen. Nach einem Blick auf die verschiedenen indigenen

Gruppen werden die Missionsmethoden mit der Sesshaftmachung als Schlüsselmaßnahme vorgestellt, anschließend das gemeinsame Profil der zentraleuropäischen Ordensmitglieder, ihr Indiobild und ihr nach wie vor von der *massa damnata*-Theologie geprägtes Missionsverständnis. Nach den Aufzeichnungen des P. Kaspar Beck wird dann sogar der Versuch gemacht, die eher unfreundliche indigene Reaktion auf die Mission zu schildern. Abschließend geht es um die Geschichte der Ausweisung der Jesuiten 1767/68, bevor ein kurzer Rückblick die Leistungen des Ordens würdigt und ein Ausblick seine spätere Rolle in den Nachfolgestaaten samt der aktuellen Problematik anspricht.

Kritik an dieser eindrucksvollen gelehrten Leistung zu üben, erscheint fast als Beckmesserei, obwohl mir immerhin aufgefallen ist, dass der „deutsche Blutzuge“ P. Kaspar Beck auf S. 56 einer Karibeninvasion, auf S. 134 einer Indianerrevolte zum Opfer gefallen sein soll. Wirtschaftliche Grundlage der Provinz waren die Haciendas, die planmäßig erworben und sorgfältig bewirtschaftet wurden, hauptsächlich mit Afrikanersklaven, was man aber erst nachträglich erfährt. In diesem Zusammenhang ist an verschiedenen Stellen von der widersprüchlichen Haltung des Ordens zu dieser Sklaverei die Rede. Er hatte mit Alonso de Sandoval und Pedro Claver sowie aus dem Kreis der Zentraleuropäer mit dem auf Curaçao tätigen eigenwilligen P. Michael Schabel bemerkenswerte Sklavenmissionare aufzuweisen. Er stellte die Einrichtung Sklaverei aber nicht in Frage, denn er war offensichtlich auf sie angewiesen. Allerdings wurden Ordensrichtlinien über die Behandlung der Sklaven erlassen, über deren Inhalt und (Nicht-)Verwirklichung man gerne mehr erfahren hätte.

Vor allem drängt sich bei allem Respekt vor der vorliegenden wissenschaftlichen Leistung dennoch die Frage auf, ob die Beschränkung auf die aus den deutschen Provinzen stammenden Jesuiten, die jeweils nur eine Minderheit der in Neugranada tätigen darstellten, und auf Südamerika konzeptionell heute überhaupt noch sinnvoll ist. Auch Mexiko und Guatemala gehörten zu „Spanisch-Amerika“, sollen aber anscheinend nicht berücksichtigt werden. Man erfährt außerdem so gut wie nichts über die Beziehungen der untersuchten Gruppe zur Mehrheit des Ordens, angefangen mit dem genauen Zahlenverhältnis. Sinnvoller wären derartige Arbeiten für den gesamten Personalbestand des Ordens außerhalb Europas weltweit. Natürlich ist dergleichen auch von einem Forscher mit den Qualitäten des Bearbeiters im Alleingang und mit der üblichen DFG-Förderung nicht zu leisten. Aber könnten solche Pionierleistungen nicht als Vorreiter umfas-

sender Bearbeitung durch internationale Zusammenarbeit dienen?

Freiburg/Erfurt Wolfgang Reinhard

Arno Mentzel-Reuters und Martina Hartmann (Hrsg.): *Catalogus und Centurien: interdisziplinäre Studien zu Matthias Flacius und den Magdeburger Centurien*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2008. 249 S., ISBN-13: 978-3-16-149609-7.

Der von Arno Mentzel-Reuters und Martina Hartmann herausgegebene Band versammelt zehn Beiträge, die, abgesehen von den Beiträgen der Herausgeber und jenen von Matthias Pohligh und Ronald Diener, anlässlich eines Symposions zur Eröffnung der Ausstellung „Die Magdeburger Centurien und die Anfänge der quellenbezogenen Geschichtsforschung“ am 11.2.2006 in den Räumen des Münchener Historicum entstanden.

Sammelband, Symposium und Ausstellung gehören zu einer mehrjährigen Beschäftigung mit Matthias Flacius Illyricus, die auch die sehr verdienstvolle digitale Bereitstellung des Liber de scriptoribus ecclesiasticis des Trithemius und der dreizehn im Druck erschienenen Centurien über die Website der Bibliothek der Monumenta Germaniae Historica hervorbrachte.

Eine hilfreiche und sinnvoll platzierte Einführung zu Personal- und Sachzusammenhängen bietet der einleitende Beitrag von Martina Hartmann über „Matthias Flacius Illyricus, die Magdeburger Centuriatoren und die Anfänge der quellenbezogenen Geschichtsforschung“. Allerdings enthält er auch Ungenauigkeiten. Beispielsweise sympathisierte der kaiserliche Rat Caspar von Nidbruck nicht heimlich mit der Sache der protestantischen Centuriatoren (so Hartmann, 2), sondern handelte mit Kenntnis und Billigung Maximilians II., wie aus dem Beitrag von Franz Fuchs (53f. im selben Band) zu ersehen ist. Nidbruck hat Flacius in einem Schreiben vom 1. November 1554 (vgl. Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, 18 (1897), 231–236) um Geheimhaltung gebeten, allerdings wollte er hier seine finanziellen Interessen schützen, weil er für Bücherlieferungen zu haften hatte.

In seinem kenntnis- und materialreichen Beitrag will Matthias Pohligh nachweisen, dass der Humanismusbegriff nicht geeignet sei, „um die Charakteristika von Flacius geistigem Profil herauszuarbeiten“ (22). In der Beschäftigung mit dem Humanismus nimmt Pohligh den Reihentitel ‚Spätmittelalter, Humanismus, Reformation‘ auf und überprüft die in der Literatur bislang wenig reflektierte Verortung

von Flacius im Humanismus. Nachdem er den Humanismusbegriff mit Reformation und Konfessionalisierung in Beziehung gesetzt und im Hinblick auf humanistische Historiographie vertieft hat, gleicht Pohligh Charakteristika des Flacius mit einem als Wertesystem verstandenen Humanismus einerseits und andererseits mit einem humanistischen Minimalkonsens ab. Dabei holt er recht weit aus und kommt erst relativ spät (41) zu seinem eigentlichen Anliegen. Auch wirkt die Fragestellung, ob Flacius Humanist war, nach der umfänglichen, von Pohligh zusammengetragenen Fremdexpertise zu Humanismus und humanistischer Historiographie ein wenig künstlich.

Franz Fuchs erschließt wichtige Bestände des Regensburger Stadtarchivs zu einer Lebensphase des Flacius, die der Autor mit einigem Recht als die am besten dokumentierte bezeichnet. Vor allem dem Briefwechsel des Flacius mit dessen Regensburger Freund und Geistesverwandten Nikolaus Gallus kann Fuchs eine Fülle anregender Details entnehmen. An einigen Stellen lässt er sich jedoch zu stilistischen Unangemessenheiten hinreißen. Beispielsweise kann die Bezeichnung der Ehefrau des Flacius als „Weib“ (58) heute nicht mehr als zeitgemäß gelten.

Ernst Hellgardt und Norbert Kössinger bieten in zwei aufeinander bezogenen Beiträgen eine aufschlussreiche Spurensuche zu Rezeption und philologischer Auswertung des Evangelienbuchs Otrfrids von Weisenburg von Johannes Trithemius bis Flacius. Letzterer habe aus Otrfrids Werk einen umfassenden textgestützten Interpretationsansatz entwickelt und Otrfid dezidiert in Zusammenhang mit Luthers *sola gratia* gestellt, so dass Flacius Tätigkeit nicht nur einen Anfang der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der lateinischen, sondern auch mit der volkssprachlichen Literatur markiere (Kössinger, 92f). Leider wird die Lesbarkeit vor allem des luziden Beitrags von Ernst Hellgardt durch sinnentstellende Druckfehler beeinträchtigt, so bezieht sich der Autor etwa auf Zeile acht eines siebenzeilig abgedruckten Textes (73).

In der vierteiligen Gedichtsammlung ‚Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata‘, die Flacius 1557 zum Druck gab, erkennt Peter Orth ein poetisches Pendant zu der 1555 veröffentlichten Antilogia Papae, hoc est de corrupto ecclesiae statu, et totius cleri Papistici perversitate, (Basel, Oporinus, 1555) das wohl „als flankierende Quellensammlung zum Catalogus testium veritatis konzipiert“ (96) sei. In einem ersten Appendix gibt Orth Aufbau und Inhalt der *Varia poemata* wieder und liefert Hinweise zu Handschriften und neueren Editionen der Texte. Ein zweiter Appendix enthält das ver-